

FISCHEREI UND WALFANG

► KRISTIN KUBE

Magie auf See

Rituale und Tabus deutscher Hochseefischer

Die politischen und wirtschaftlichen Implikationen der deutschen Hochseefischerei sind in den letzten Jahren von Historikern grundlegend untersucht worden.¹ Mit den Kulturmustern der deutschen Hochseefischer hat sich die Forschung hingegen kaum befasst. Die maritime Volkskunde klammerte die Hochseefischerei jahrzehntelang aus ihrem Forschungsfeld aus oder engte sie auf die Küstenfischerei ein.² Im Folgenden wird daher der Versuch unternommen, die Kulturmuster in der Arbeitswelt der deutschen Hochseefischer zu analysieren und sie in das universelle Weltbild von Seefischern einzuordnen. Der Schwerpunkt der Betrachtung liegt auf alltäglichen Ritualen und Habitusformen auf See. In der Seefischerei unterscheidet man die Kleine und die Große Hochseefischerei. Unter der Kleinen Hochseefischerei wird vor allem die Küstenfischerei mit Kuttern und Loggern subsumiert, während man in der Großen Hochseefischerei mit Trawlern auf wochen- bis monatelangen Fangreisen oft weit entfernt liegende Fanggründe aufsucht. In fachsprachlicher Hinsicht bezieht sich der Terminus »Hochseefischerei« im Allgemeinen jedoch nur auf die Große Hochseefischerei, wovon im Folgenden auch ausschließlich die Rede ist.

Bei den Hochseefischern handelt es sich um einen Berufsstand, dessen Rahmenbedingungen in der Nachkriegszeit bis zu seinem Niedergang Anfang der 1990er Jahre erheblichen technischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen ausgesetzt waren. Seit 1885 prägten Fischereischiffe vom Typ des Seitentrawlers jahrzehntelang die Hochseefischerei. Auf diesen arbeitsintensiven Stahlschiffen mit Maschinenantrieb wurde das Netz über das seitliche Schanzkleid weitgehend manuell ausgesetzt und eingeholt. Seitentrawler waren reine Frischfischfänger, das heißt sie mussten ihren Fang spätestens nach 16 bis 17 Tagen anlanden, damit die Ware nicht verdarb. Auf Fangreisen nach Ostisland und Westgrönland waren die Seitentrawler daher maximal 24 Tage unterwegs.

Seit Ende der 1950er Jahre vollzog sich mit dem Übergang von den traditionellen Seitentrawlern zu den hoch industrialisierten Heckrawlern ein Wandel in der Fangmethode und im Baukonzept der Hochseefischereischiffe, der die Arbeitswelt der Hochseefischer sowohl in der Bundesrepublik Deutschland als auch in der Deutschen Demokratischen Republik zum Teil tiefgreifend veränderte. Auf Grund ihrer hohen Rentabilität wurden die letzten Seitentrawler in der DDR jedoch erst 1980, in der BRD gar erst 1982 aus dem Fangbetrieb genommen.

Bei Hecktrawlern wird das Schleppnetz nicht mehr manuell über das seitliche Schanzkleid eingeholt, sondern mittels einer elektrischen Winde über eine schiefe Ebene, die Heckaufschleppe, am Heck des Schiffes. Hecktrawler wurden überwiegend mit Fischverarbeitungs- und Frostanlagen ausgestattet, die es ihnen erlaubten, monatelang auf See zu bleiben. Parallel zur Hecktrawler-Einführung beschlossen von 1957 bis 1961 einige nordeuropäische Fischereistaaten, ihre nationalen Hoheitszonen auf 12 Meilen auszuweiten.³ Für die nun erforderliche Fernfischerei boten die Hecktrawler die idealen Voraussetzungen⁴, und trotz des Abbaus von Schiffseinheiten verdoppelten sich durch die Technisierung der Schiffe seit 1970 weltweit die Fangkapazitäten der Fischereifloten.⁵ Als Reaktion auf die Überfischung widersetzten sich einige Staaten dem bislang allgemein anerkannten System der Freiheit der Meere.⁶ Die durch die Ausweitung der nationalen Fischereizonen beschleunigte Strukturkrise der deutschen Hochseefischerei reduzierte den Berufsstand von rund 30 000 Hochseefischern im Jahr 1950 auf wenige Dutzend im Jahr 2012.

Im Rahmen eines Projekts der volkskundlichen Erzählforschung wurden von mir in den Jahren 2005 bis 2011 ehemalige Hochseefischer und weitere Besatzungsmitglieder aus West- und Ostdeutschland nach ihren Lebenserfahrungen und biografischen Leitmotiven befragt.⁷ Darunter befanden sich vor allem Kapitäne, Steuermänner und Deckspersonal. Die ältesten Hochseefischer waren Jahrgang 1925, der jüngste Jahrgang 1967. Die Interviewpartner waren in der Zeit von 1945 bis 1990 sowohl auf Seiten- als auch auf Hecktrawlern gefahren. Einige hatten ihr ganzes Berufsleben in der Hochseefischerei verbracht, andere nur wenige Jahre. In den narrativen Interviews kamen nur zwei Hochseefischer von sich aus auf Rituale und Habitusformen an Bord zu sprechen. Auch die Frage nach dem Usus abergläubischer Handlungen im Arbeitsalltag wurde von fast allen der befragten Hochseefischer zunächst verneint. Erst Nachfragen mit Hinweisen auf konkrete Beispiele führten bei den Interviewpartnern zur Bestätigung, dass auch sie solche Handlungen kannten und praktiziert hatten. Mystische Vermeidungsregeln und rituelle Beeinflussungshandlungen gehörten bei den Hochseefischern zum Bordalltag, hatten aber für sie in ihrer Selbstwahrnehmung nichts mit Aberglauben zu tun.

Die Untersuchung von Ritualen als Kulturmuster der Hochseefischer legt deren Vergleich mit den Ergebnissen der internationalen kulturanthropologischen Forschung zum Weltbild der Seefischer nahe. Seit den wegweisenden Arbeiten von Malinowski⁸ haben sich eine ganze Reihe von vorwiegend US-amerikanischen und skandinavischen Anthropologen damit auseinandergesetzt. Malinowskis Forschungsfeld waren die Fischer von Trobriand Island im Westpazifik, die sich in zwei Gruppen, Küstenfischer und Seefischer, unterteilen. Sein grundlegendes Untersuchungsergebnis war, dass bei den Küstenfishern *magic does not exist, while in the open-sea fishing, full of danger and uncertainty, there is extensive magical ritual to secure safety and good results.*⁹

Obwohl Malinowskis *anxiety-ritual theory* zunächst nicht unwidersprochen blieb¹⁰, untermauerten zahlreiche weitere Studien Malinowskis Hypothesen. Mullen beispielsweise untersuchte auf der Basis von Malinowskis Untersuchungsansatz die Fischer an der texanischen Golfküste. Auch hier fand er diese zwei Vergleichsgruppen vor. Während die Küstenfischer nur Tagesreisen unternehmen, begeben sich die Seefischer auf mehrtätige Fangreisen.¹¹ Sie scheinen in einem wesentlichen Merkmal mit den Hochseefischern überein zu stimmen: *they face unusual physical dangers, natural hazards, and psychological*

*frustrations in carrying out their occupation.*¹² In der kulturalanthropologischen Forschung zu den Seefischern werden die Gefahren ihrer Arbeitswelt als der signifikanteste Konstitutionsfaktor ihres Weltbildes beschrieben.¹³

In der Hochseefischerei können ähnliche Gefahren auf See analysiert werden. Der Ruf der Hochseefischerei als eine der gefährlichsten Arbeitswelten der Seeschifffahrt geht auf die Ära der Seitentrawler zurück, die besonders unfallträchtig war.¹⁴ Einer arbeitswissenschaftlichen Studie zufolge war das Unfallrisiko auf Seitentrawlern sieben Mal höher als auf den späteren Heckrawlern.¹⁵ Besonders beim Aussetzen und Einholen des Netzes geschahen häufig Unfälle. Oft kam es vor, dass während der Arbeit auf dem Fangdeck überkommendes Meerwasser die Decks Mannschaft überraschte.¹⁶ Wenn sich die Hochseefischer nicht schnell genug festhielten, wurden sie umgerissen und im günstigeren Fall gegen das Schanzkleid oder den Mast geschleudert, im schlechteren Fall konnte man aber auch von Bord gespült werden, wovon einige der befragten Hochseefischer aus eigenem Erleben berichteten.¹⁷ Nur durch eine schnelle Reaktion und den solidarischen Einsatz der Besatzung war eine Rettung möglich.¹⁸ Dennoch konnten viele Verunglückte häufig nicht gerettet werden, obwohl in einer Mann-über-Bord-Situation die Regel galt, dass die Besatzung alles tat, um den Verunglückten zu bergen.¹⁹ Als Hilfsmittel standen jedoch nur Rettungsringe oder Stangen, die man den Verunglückten hinhielt, zur Verfügung.²⁰ War ein Hochseefischer erst einmal vom Trawler ins Meer gespült worden, kam oft jede Rettung zu spät, da man im eiskalten Nordmeer bereits innerhalb weniger Minuten das Bewusstsein verlor und unterging.²¹

Auf einem guten Fangplatz waren die Hochseefischer im Dauereinsatz. In den Interviews und in schriftlichen Überlieferungen wird berichtet, dass die Hochseefischer oft bis zu 72 Stunden ohne Schlafpausen an Deck gestanden hätten.²² Durch die Übermüdung wurden die Männer unaufmerksam und die Gefahr von Unfällen stieg.²³ Extreme Kälte und Nässe machten den Fischern zu schaffen und erschwerten alle Bewegungen.²⁴ Bis in die späten 1960er Jahre hatte die berufstypische Kleidung der Hochseefischer, die an Deck getragen wurde, zudem eine weitere Unfallgefahr dargestellt. Die jahrzehntelang gebräuchlichen Ölröcke waren wasserdichte Mäntel, die weit geschnitten waren und somit Angriffsfläche für Wind und laufendes Gut boten.²⁵ Eine arbeitsspezifische und Sicherheitsstandards entsprechende Schutzkleidung gab es in Westdeutschland erst in den 1980er Jahren.²⁶

Auf den Fangfabrikschiffen nahm die Unfallgefahr deutlich ab.²⁷ Insbesondere in der ostdeutschen Hochseefischerei wurde mehr auf Sicherheit geachtet.²⁸ Trotzdem kam es auch auf den DDR-Superrawlern hin und wieder zu schweren Unfällen.²⁹ Obwohl sich durch die Einführung der Hecktrawler grundsätzlich die Arbeitsbedingungen auf dem Fangdeck verbesserten, sind in den Rapportbüchern des Hafensanitäters im Fischereihafen Bremerhaven in den Jahren 1975 bis 1991 vielfältige Einträge über Unfälle und Krankheiten auf den einlaufenden Trawlern zu finden.³⁰ Auf den Frischfischrawlern wurden vor allem Prellungen an den Füßen und Unterschenkeln sowie Schnittwunden an den Händen registriert.³¹ Auf den Vollfroster, die mit Besatzungsstärken von 55 bis 68 Mann fuhren, listete der Hafensanitäter im Schnitt zwölf Unfälle oder Krankheitsfälle pro Schiff und Fangreise auf. Bei den schweren Unfällen zählten Brüche der Unter- und Oberschenkel sowie der Fußknochen zu den häufigsten Eintragungen, und trotz verbesserter Sicherheitsstandards kamen auch auf den modernen Schiffen noch Todesfälle vor.³² Somit können auch bei den Hochseefischern die Gefahren ihrer Arbeitswelt als der signifikanteste Konsti-



Abb. 1 Seitentrawler neigten auf Grund ihrer ungünstigen Trimmungseigenschaften bei schwerer See zu starken Krängungen, wie hier der Seitentrawler BX 637 MECHTHILD. (Foto von 1955; Archiv Historisches Museum Bremerhaven)



Abb. 2 Von dem Seitentrawler BX 448 FRIEDRICH BUSSE sind nur noch die Aufbauten zu sehen, da er sich in einem Wellental befindet. Diese Situationen gehörten zum Alltag der Hochseefischerei im Nordatlantik. (Foto um 1955; Archiv Historisches Museum Bremerhaven)

tutionsfaktor ihres Weltbildes beschrieben werden. Unfälle mit oft tödlichem Ausgang, Schiffshavarien und der ständige Erfolgsdruck, dem die Besatzungen ausgesetzt waren, wurden auch in den Erzählungen der Hochseefischer häufig in den Mittelpunkt gestellt.

Mullen sieht in den gefährlichen Rahmenbedingungen der Fischer auf See das wesentliche Argument für die Verifizierung von Malinowskis Angst-Ritual-Theorie: *This situation of uncertainty and danger produces a psychological state of anxiety that relates the fishermen's magic practices to one of Malinowski's basic theories of the function of magic. (...) Nearly all of the fishermen's superstitious behavior arises as a response to anxiety over their uncertain conditions.*³³ Sollte diese Hypothese in ihrem generalisierenden Anspruch zutreffen, müssten sich auch bei den Hochseefischern identische Kulturmuster und damit verbundene Ordnungsvorstellungen nachweisen lassen. Das Weltbild der Hochseefischer wäre *part of an ancient, world-wide occupational tradition of the sea.*³⁴ Die Gemeinsamkeit der Seefischer basiert nach Mullen auf ihrer *connection to the supernatural world.*³⁵ Dahinter verberge sich der Glaube, dass die Seefischer durch magische Handlungen *can better control their own fate.*³⁶

Die Schwierigkeit sozio-kosmologischer Analysen³⁷ besteht allerdings darin, dass tiefenkulturelle Annahmen größtenteils im Unterbewussten verankert sind und nicht spontan in Befragungen reproduziert werden.³⁸ So hatten die meisten Hochseefischer Probleme, auf die Frage nach ihrer Einstellung zum Meer eine Antwort zu finden. Überwiegend begannen sie ihre Erzählungen mit Berichten über die mystischen Wirkungen des Meeres: *Ich konnte stundenlang auf der Brücke stehen, wenn ich oben den Alten mal besucht hab' und wir gedampft sind. Das Wellenspiel, auch bei Orkan, und das hat mich unheimlich fasziniert. Also, ich war immer hellauf begeistert davon.*³⁹ Der Bestmann Werner S. erzählte, dass Naturgewalten eine Anziehungskraft auf ihn ausgeübt hätten. Ein Hochseefischer antwortete selbstbewusst, dass er bei tobender See keine Angst gekannt hätte: *Ängstlich überhaupt nicht, ich fand das immer gut, wenn das ordentlich schaukelte. Das fand ich immer gut.*⁴⁰ Den Matrosen Klaus S. reizte der Nervenkitzel, wenn das Schiff bei hohem Wellengang krängte. Als einer der wenigen Interviewpartner versuchte er damit eine souveräne Furchtlosigkeit bei schwerem Seegang zu vermitteln. Nur einzelne Hochseefischer waren der Auffassung, dass selbst bei schlechtem Wetter das Meer sie in seinen Bann gezogen habe und versicherten, dass Stürme und Orkane sie nicht beeindruckten konnten.⁴¹

Die Auswertung der Interviewerfahrungen der US-amerikanischen Kulturanthropologen legt allerdings die Vermutung nahe, dass insbesondere von Fischern im Rentnerstatus die Ängste auf See in Interviews gerne ausgeblendet werden. Fischer gehören sowohl der *larger landbound culture* als auch der *occupational sub-culture of fishermen* an.⁴² Außerhalb ihres Berufs und insbesondere als Rentner neigen sie im Rückblick dazu, ihre psychischen Grundstimmungen während der Arbeit zu ignorieren und vor allem auf die romantische Seite der Seefahrt einzugehen. Hierbei ist ihr Blick auf die Arbeitswelt in der Seefahrt durch die populäre Sichtweise der Landkultur beeinflusst.

Eine vergleichbare Erzählhaltung lässt sich auch bei den befragten Hochseefischern feststellen. Ihre Einstiegs Erzählungen bezogen sich vorwiegend auf die ruhige See: *Und das ist wie 'ne Hypnose. Oder Sie sind vorne, muss aber gutes Wetter gewesen sein, auf die Back legen und vorne am Steven runtergucken durch das Bugwasser. Das konnte man stundenlang machen. Also ich jedenfalls, und einige andere auch noch.*⁴³ Walter R. beschrieb in



Abb. 3 Auf den Seitentrawlern waren die Hochseefischer häufig der Gischt und überkommendem Wasser ausgesetzt. (Foto um 1955; Archiv Historisches Museum Bremerhaven)

seiner Erzählung die beruhigende Wirkung des Meeres, die jedoch nur bei gutem Wetter zu spüren gewesen sei. In Erinnerung kamen romantische Momente von schön anzusehenden Sonnenuntergängen: *Ja, da hab' ich, bin ich so beim Auslaufen auf See, den Horizont, die Sonne geht unter. Das ist doch was Herrliches.*⁴⁴

Für den Kapitän Albert K. hatte das Meer eine meditative Bedeutung: *Die Ruhe, wenn es schön ruhig ist. Glatt, herrlich, nich'.*⁴⁵ Mit diesem Gefühl, das Albert K. beim Auslaufen in einen Sonnenuntergang verspürte, verband er seinen Wunsch, Seemann zu werden. In solchen Situationen

fühlten sich die Hochseefischer als freie Menschen: *Der Weitblick, allein die Sicht. Dieses Gucken ins Endlose.*⁴⁶ Viele Hochseefischer assoziierten das Meer mit der Unendlichkeit, die es ausstrahlte. Hans-Dieter K. fasste dies zusammen: *Und wenn Sie da bei schönem Wetter mit 'nem Schiff so durch die See gehen und stehen da auf der Brücke, kein Schiff im Nacken. Dann sind Sie ein freier Mensch.*⁴⁷ »Frei« bedeutete in diesem Zusammenhang, dass man den sozialen Zwängen der Landgesellschaft entrückt und auf See mit der Natur eins war.

Neben diesen romantisierenden Stereotypen, die ebenfalls bei den US-Seefischern anzutreffen sind⁴⁸, gab es jedoch auch nachdenkliche Antworten, die die gefährliche Seite des Meeres ansprachen. Diese Aussagen zum bedrohlichen Charakter des Meeres wurden von den Hochseefischern erst auf Nachfrage oder im weiteren Verlauf ihrer Erzählungen gemacht. Dabei riefen sie sich in Erinnerung, dass die Fanggebiete der deutschen Hochseefischerei jahrzehntelang im polaren Nordmeer lagen, das meist alles andere als eine romantische Stimmung aufkommen ließ. War das Wetter schlecht, kam bei den Hochseefischern Unmut auf: *Man hat geschimpft, wenn es mehr wie Windstärke acht war und es nicht mehr ging, also bis neun haben wir tatsächlich noch gefischt.*⁴⁹ Einige Hochseefischer gaben in diesem Kontext zu, dass sie bei stürmischer See nicht angstfrei gewesen seien: *Manchmal wurde denn, wenn's zu hart wurde, da war man doch 'nen mal büschen mulmig, und man musste aufpassen.*⁵⁰ Der Steuermann Karl-Heinz H. berichtete, dass sich bei ihm gelegentlich ein beklommenes Gefühl eingestellt habe, wenn das Wetter schlecht war. Dies brachte ihm ins Bewusstsein, dass der Arbeitsalltag insbesondere auf Seitentrawlern höchst gefährlich sein konnte und man große Vorsicht walten lassen musste.



Abb. 4 Eine Riesenwelle zerschlug die Brückenfenster des Seitentrawlers BX 636 J. HINR. WILHELMS Die Besatzung kam mit einem Schrecken davon. (Foto um 1960; Slg. Kristin Kube)

Eine übereinstimmende Aussage vieler Hochseefischer war daher, dass sie dem Meer großen Respekt entgegenbrachten.⁵¹ Mehrere Hochseefischer waren der Auffassung, dass es ohne diese Grundhaltung zu kritischen Situationen kommen konnte: *Aber wenn du auf der Brücke standst, dann hat man doch schon mal Respekt gehabt und hat mal irgendwie den Telegraph zurückgenommen.*⁵² Aus Vorsicht vor dem Sturm und dem damit verbundenen hohen Wellengang drosselte man die Maschinen auf langsame Fahrt, um keine bedrohliche Situation heraufzubeschwören.

Ein Kapitän, der fast sein ganzes Berufsleben in der Hochseefischerei gefahren war, brachte die zwei Seiten der Meereswahrnehmung auf den Punkt: *Meer ist was Schönes. Aber Meer kann grausam sein. Also ich bin dankbar, dass ich immer heil, mit heiler Haut, davon gekommen bin. (...) Da hat man Respekt vor. Da muss man Respekt vor haben.*⁵³ Den Hinweis auf den übermächtigen Charakter des Meeres verband Hans-Georg H. mit der Bemerkung, dass er selbst aus allen Gefahrensituationen durch Glück unbeschadet hervorgegangen sei. Auch von anderen Hochseefischern wurde das Glück als elementare Grundkategorie ihrer Arbeitswelt angesprochen. Glück hätte allerdings nicht jedem automatisch zugestanden, wie ein Bestmann erzählte: *Also, dann ist es aber auch so, bisschen abergläubisch kann man ja als Seemann sein. Wir hatten 'nen Kollegen, der konnte neben einem stehen, 'nen Meter entfernt. Da kam Wasser rüber, der kriegt es ab. Ich stand daneben und kriegte nix ab. Ich hatte Glück gehabt.*⁵⁴ Werner S. äußerte hier seine Überzeugung, dass die Vermeidung von Unfällen an Bord trotz aller Vorsichtsmaßnahmen und Fertigkeiten wesentlich vom Übernatürlichen abhing. In brenzligen Situationen hätte nur das Glück darüber entscheiden können, wem etwas passierte und wem nicht.

Die US-amerikanischen Kulturanthropologen konnten in ihren Untersuchungen nachweisen, dass Fischer *anxiety* meinen, wenn sie von *respect* vor dem Meer sprechen.⁵⁵



Abb. 5 Bis in die 1970er Jahre gehörten weite Ölröcke zur Arbeitskleidung der Hochseefischer. Sie stellten bei laufendem Gut eine nicht unerhebliche Gefahrenquelle dar. (Foto um 1960; Slg. Kristin Kube)



Abb. 6 Auch auf den Hecktrawlern wurde das Fangdeck häufig von Wasser überflutet. Sülle beschleunigten jedoch einen kontrollierten Abfluss. (Foto von 1961; Archiv Historisches Museum Bremerhaven)

Forschungen in Neu-England und in Texas kamen zu dem Ergebnis, dass Glück bringende Rituale zu den Kulturmustern der Seefischer zählen, auf die sie jedoch nicht direkt zu sprechen kamen.⁵⁶ Zunächst legten sie eine distanzierte Haltung zu abergläubischen Handlungen an den Tag, relativierten sie auf Nachfrage und gaben schließlich zu, dass sie solche Rituale gepflegt und bestimmte Tabus beachtet hatten: *The perils at sea, compounded by the hazards of the labors peculiar to fishing, create a context conducive to the survival of tabus even in a society among whose dominant values rationality ranks very high.*⁵⁷ Bei den Befragungen von US-Seefischern an Land verneinten diese anfangs, dass sie abergläubisch seien: *The usual pattern was for an informant to deny a particular belief as a "superstition", then to admit he practice it, and finally to rationalize his practice.*⁵⁸

Auch die von mir befragten Hochseefischer stellten zunächst in Abrede, dass sie als Seeleute der modernen Zeit noch etwas mit »altem Aberglauben«⁵⁹ zu tun gehabt hätten, bestätigten aber auf Nachfrage, dass sie dennoch eine ganze Reihe von Handlungen kannten und praktiziert hatten, um das Meer zu besänftigen oder nicht zu provozieren, damit man Glück für eine gefahrlose Seefahrt hatte. Nur wenigen war bewusst, dass es zu ihrer Zeit in der Seefahrt Aberglaube hoch drei gab⁶⁰, wie sich ein Hochseefischerei-Matrose sicher war. Lediglich ein Interviewpartner äußerte explizit: *Die abergläubischsten Menschen gab's in der Fischerei.*⁶¹ Nach einigem Nachdenken schien ein anderer Hochseefischer für sich eine Erklärung gefunden zu haben, warum es Aberglaube unter den Hochseefischern gab, dieser aber kein Gesprächsthema war: *Aber eigentlich, wir waren zwar manchmal ein bisschen abergläubisch. Aber das, da haben wir eigentlich nie drüber nachgedacht, so in dem Sinne jetzt.*⁶² Die Hochseefischer hatten ihre Rituale als magische Handlungen⁶³ zur positiven Beeinflussung des Meeres stark internalisiert, so dass ihnen der mystische Kontext gar nicht bewusst war. Die magischen Rituale und Tabus entsprachen tiefenkulturellen Mustern.⁶⁴

Die Erzählung des ostdeutschen Bestmanns Walter R. kann für diese Form der unbewussten Internalisierung als repräsentativ angesehen werden: *Ich bin sowieso nicht so abergläubisch. Was man mal gemacht hat, wenn es dann eben ordentlich Sturm war und man konnte nicht fischen, dann ham' se sich immer, manchmal hab' ich das auch gemacht, auf die Back gestellt und dann den Sturm angebrüllt, nicht. Dann ja, das haben wir gemacht.*⁶⁵ Aus seiner Fahrzeit kannte Walter R. das magische Ritual, dass man bei schlechtem Wetter den Sturm anbrüllte, um ihm zu drohen. Offensichtlich folgte die Beschwörungshandlung genauen Regeln, da man dafür einen Standpunkt auf der Back als dem vordersten Teil des Trawlers einnehmen musste, wo man bildlich gesehen direkt mit dem Sturm konfrontiert war. Bezeichnenderweise brachte Walter R. diese Handlung nicht mit Aberglauben in Verbindung, sondern sie gehörte für ihn zum »normalen« Repertoire seemännischer Regeln in der Hochseefischerei.

Zu den zahlreichen Ritualen im Umgang mit dem Meer, von denen die Hochseefischer berichteten, zählen sowohl Tabus als auch Beeinflussungshandlungen.⁶⁶ Hierbei kann man symbolische Handlungen unterscheiden, die in der Seefahrt allgemein anzutreffen sind, während andere hochseefischereispezifisch zu sein scheinen. Zum abergläubischen Allgemeinut der Seeschifffahrt ist die Vermeidung der Anwesenheit von Frauen an Bord⁶⁷ zu rechnen: *Also, ja. Es gab dann auch viele, die haben gesagt: »Frauen an Bord bringt Unglück.« Alles was nicht über die Reling pinkeln kann, sozusagen.*⁶⁸ Auch für Hochseefi-

scher galt dies als eherne Regel: *Ja, das war damals so 'nen Schnack manches Mal, dass da, wenn Frauen an Bord sind, bringt das Unglück.*⁶⁹ Nach ihrer festen Überzeugung war Seefahrt Männersache. Das Meer akzeptierte offensichtlich nur männliche Seeleute.⁷⁰ Würde diese Übereinkunft durch die Anwesenheit von Frauen gestört, konnte dies den Unmut der See hervorrufen.⁷¹

Auch die Untersuchungen zu den US-amerikanischen Seefischern beschreiben dieses Tabu, das allen befragten Personen bekannt war.⁷² Bei einem Verstoß gegen dieses Tabu⁷³ ging man allgemein davon aus, dass dem Schiff und der Besatzung etwas Schlimmes zustoßen würde.⁷⁴ Andere Vermeidungsregeln wie das Am-Mast-Kratzen gehen auf die Segelschiffs-Seefahrt zurück⁷⁵, wie ein Hochseefischer bestätigte: *Nicht pfeifen, nicht am Mast kratzen und so weiter. Es hat keiner gepfiffen, das ist richtig. Und am Mast kratzen, das galt schon für Segelschiffe. Da ist keiner auf die Idee gekommen. Ist klar.*⁷⁶ Dem Kratzen am Mast wurde eine Unglück bringende Wirkung nachgesagt, da dadurch die Mächte des Meeres gereizt und Unwetter entfesselt würden. Auch andere Hochseefischer erzählten, dass man sich auf ihren Trawlern streng an diese Verbote gehalten habe. Insbesondere die Kapitäne hätten darauf geachtet, dass niemand gegen diese Regeln verstieß: *Um ihn zu ärgern, brauchte man nur am Mast zu kratzen. Da sprangen se alle drauf an.*⁷⁷

Das Verbot des Pfeifens an Bord war allen Hochseefischern bekannt. Ein Kapitän erklärte dies folgendermaßen: *Das war so, Pfeifen tut nur der Wind. Ja, also der Kapitän oder der Wind. Sonst, da gibt es schlechtes Wetter.*⁷⁸ Hielten sich Neulinge an Bord nicht an das Verbot, half man notfalls mit körperlicher Gewalt nach, um ihnen die Ernsthaftigkeit der Regel zu verdeutlichen. Ein Steuermann hatte dies in der Nachkriegszeit als Decksjunge auf einem Seitentrawler schmerzlich erfahren müssen: *Ja, ja, Mensch, wie so oft bin ich verprügelt worden. Über Deck marschierst, strahlende Laune, bin am flöten, pfeifen. Ah wat, da kriegt das wieder einer mit, dass da geflötet wurde oder du gepfiffen hast.*⁷⁹ Dem Pfeifen wurde die Wirkung nachgesagt, dass sich das Wetter dadurch ungünstig entwickeln und Sturm aufziehen würde.⁸⁰ Dieses Tabu ist auch bei den US-Fischern nachgewiesen worden. Mullen berichtet von Fällen, in denen die Fischer direkt entlassen wurden, wenn sie dagegen verstoßen hatten.⁸¹

Ähnlich Unglück bringende Auswirkungen wurden dem Umrühren mit einem Messer in der Tasse zugewiesen, wie ein Matrose bestätigte: *Ich habe eine Sache gemacht, da wär' ich fast raus geflogen. Kaffee eingegossen und unten in der Tasse Zucker. Mit 'nem Messer umgerührt. Die haben mir Kaffee, Muck, Messer aus der Hand geschlagen. Flog quer durch die Messe. Na hallo! (Imitiert) »Bist du wahnsinnig, mit 'nem Messer umrühren?« Das Schneiden des Wassers, die See. So. Sie verstehen, was ich damit meine?*⁸² Michael S. erinnerte sich daran, dass er sich durch seine Handlung den Zorn der Mannschaft zugezogen hatte. Die älteren Matrosen waren über die Missachtung dieses Tabus erbost und unterbanden sofort die verbotene Handlung. Auch aus dieser Erzählung wird deutlich, wie ernst diese Tabus genommen wurden.⁸³ Darüber hinaus gab es eine ganze Reihe weiterer Tabus, über deren Beachtung auf vielen Trawlern Konsens herrschte. Auf den Trawlern der Nachkriegszeit galt beispielsweise die Regel, sich nicht auf See zu rasieren, da auch diese Handlung schlechtes Wetter provozieren würde.⁸⁴

Von den meisten Hochseefischern wurde übereinstimmend bestätigt, dass die Beachtung der Tabus von den älteren Matrosen genau überwacht wurde. Einige der befragten Hoch-

seefischer waren der Ansicht, dass die aus Ostpreußen stammenden Kollegen besonders streng im Befolgen der Regeln gewesen seien. Ein Bremerhavener Steuermann war sich sicher: *Die alten Ostpreußen denn, die waren denn so, die waren ja noch mehr wie abergläubisch.*⁸⁵ Ostpreußische Hochseefischer wurden häufig mit dem Mythos des Geheimnisvollen in Verbindung gebracht. Ostpreußische Kapitäne verfügten nach dieser Auffassung über eine mysteriöse »Fischnase« und hatten mehr Erfolg beim Fischen als andere. Für manche Hochseefischer waren dies unerklärliche Eigenschaften, die auf eine enge Beziehung zur Meeres-Mystik zurückgeführt wurden. Es kann vermutet werden, dass bei ostpreußischen Hochseefischern die Kenntnis von Sagen und Märchen, die sich mit der dämonischen Seite des Meeres befassten, auf Grund der ausgeprägten ostpreußischen Erzähltradition besonders lebendig war. Viele der aus dem ostpreußischen Fischeralltag überlieferten Verhaltensregeln und Beeinflussungshandlungen fanden daher auch in der Hochseefischerei Beachtung.⁸⁶

Die oberste Instanz für die Einhaltung der Tabus und die Aufforderung zur Ausführung von Beeinflussungshandlungen waren die Kapitäne.⁸⁷ Der Druck der Verantwortung für Schiff, Besatzung und Fangerfolg scheint häufig in magische Handlungen und Rituale kanalisiert worden zu sein.⁸⁸ Dazu zählte auch, dass einige Kapitäne genau darauf achteten, dass keine Besatzungsmitglieder an Bord geduldet wurden, die von ihrem Äußeren her auffielen und nicht dem gängigen Seemannsbild entsprachen. Dies betraf beispielsweise Männer mit roten Haaren, wovon ein Steuermann ein Erlebnis erzählen konnte: *Da war so ein Rothaariger, und der konnte seine Haare, die drehte er so und dann standen die so weg (demonstriert). (...) Der zeigte dat so, und in dem Moment kommt Max raus, alter Ostpreuße, guckt ihn an und denn immer umzu: (Imitiert) »Wo hest denn die Perdfut, wo hest denn die Perdfut?« »Kapitän, ich hab' doch keinen Pferdefuß.« »Du hest 'nen Perdfut. Wo hest die Perdfut?« Der Mann ist nie wieder mit gefahren. Der musste weg.*⁸⁹ Einige Kapitäne nahmen diese Tabus so ernst, dass sie äußerlich auffällige Seeleute nicht in die Besatzung aufnehmen ließen.⁹⁰ Rote Haare wurden mit dämonischen Mächten oder gar mit dem Teufel in Verbindung gebracht.

Ein anderer Interviewpartner erinnerte sich an einen Vorfall, bei dem ein Kapitän einem Hochseefischer mit grünen Augen den Zugang an Bord verweigerte: *Aber es ist auch vorgekommen, dass ein Kapitän gesagt hat: »Du kommst mir nicht rauf. Du hast grüne Augen.« Abergläubisch waren die ja alle. Abergläubisch waren die alle. Das haben sie zwar immer abgestritten, aber tatsächlich haben wir erlebt, dass er einen nicht rauf kommen ließ, der hat angeblich grüne Augen und irgendwie funktionierte das nicht.*⁹¹ Auch hierbei ist anzunehmen, dass der betreffende Kapitän das Merkmal der grünen Augen mit dem Teufel oder Unheil bringenden dämonischen Mächten assoziierte. In der Mythologie werden grünen Augen todesmächtige Wirkungen nachgesagt.⁹²

Doch nicht nur bestimmte Merkmale von Menschen, sondern auch manche kalendarischen Gegebenheiten standen in Verdacht, dass sie auf dem Meer Unglück brachten. So war es ein schlechtes Omen für den Erfolg einer Fangreise, wenn der Trawler an einem Freitag auslaufen musste⁹³, wie ein Kapitän erzählte: *Gab's ja bei den alten Kapitänen, also mein Förderer, der ist nie auf 'nen Freitag ausgelaufen, weil, das brachte Unglück. Wir sind einmal Freitag ausgelaufen, zu meiner Matrosenzeit, und nee, da war ich schon 2. Steuermann, und dann, wenn was passierte, was auch bei anderen Reisen passiert ist, sagen wir mal, das Netz war kaputt: »Habe ich gleich gesagt, Freitag.« Das lag dann alles an diesem*



Abb. 7 Der Seitentrawler-Kapitän Heinrich S. trug in der Zeit von 1950 bis 1960 während der Fischzüge stets den gleichen Lodenmantel und je nach gejagter Fischart einen bestimmten Hut. (Foto um 1955; Archiv Historisches Museum Bremerhaven)

bösen Freitag, dass sie ausgefahren sind. Und der Kapitän war mit der Reederei gut, der hat dann gesagt: »Ich fahre Freitag nie wieder raus«. ⁹⁴

Ein besonders schlimmes Vorzeichen war, wenn das Ablegen des Trawlers von der Kaje an einem Freitag nicht reibungslos verlief, wie ein Kapitän bestätigte: *Ich hasse immer, wenn ich freitags verkehrt von der Pier weg komme. Dann weiß ich genau, es wird eine Bruchreise. Das wusste ich. Wenn ich schlecht weg kam bei der »Hanseaten« hier. Immer, wenn was schief lief. Da wusste ich genau, die Reise geht in die Brüche.* ⁹⁵ Viele Kapitäne führten schlechte Fangergebnisse auf magische Vorzeichen zurück, die verantwortliche Auslöser dafür waren,

dass die Fangreise nicht erfolgreich verlief. ⁹⁶ Damit unterschieden sie sich nicht von den Fischern auf der anderen Seite des Atlantiks, die ebenfalls ein Auslaufen an einem Freitag zu vermeiden suchten. ⁹⁷

Sowohl für die US-amerikanischen Seefischer ⁹⁸ als auch für die Hochseefischer war das Glück eine grundlegende kosmologische Kategorie, da man mit Glück von den unheimlichen Mächten des Meeres verschont bleiben konnte. Die Arbeitswelt der Hochseefischer war in vergleichbarer Weise von Unsicherheit geprägt wie die der US-Seefischer: *As the fisherman leaves port he needs some sort of assurance that his voyage will be successful and that he will return safely. All of these benefits he groups together under one generic term, "good luck".* ⁹⁹ Auch in schwedischen Fischergemeinschaften galt das Glück als eine zentrale Kategorie des Weltbildes ¹⁰⁰, ebenso wie bei Seefischern der Shetlandinseln. ¹⁰¹ Daher achteten die Seefischer auf viele Anzeichen, die womöglich das Glück negativ beeinflussen könnten. Wenn eine Fangreise erfolgreich verlief und das Wetter günstig war, versuchten viele Kapitäne, diese »Glückssträhne« nicht zu stören. Das in ihren Augen sicherste Mittel war, nichts zu verändern und keine außergewöhnlichen Handlungen zuzulassen, die womöglich das vorhandene Glück beeinträchtigen könnten.

Ein Interviewpartner erzählte von einer typischen Situation: *Wenn wir mal dick in die Fisch waren, und ich kam dann mittags auf die Brücke hoch, wollte mal kurz mit dem Kapitän so wat schnacken. (...) Kam ich hoch, dann sagt der, kam ich rein in die Brückentür: »Rüdiger, hast du geduscht?« »Ja, ich hab' geduscht.« »Du hast doch nicht das Glück weggeduscht?« (...) Alles hat man ja auch nicht mehr behalten. Aber da muss ich immer dran*



Abb. 8 Bereits auf den frühen Seitentrawlern, wie hier auf BX 65 DUCKWITZ, wurden Hunde als Glücksbringer mitgeführt. (Foto um 1907; Archiv Historisches Museum Bremerhaven)

denken. Ganz entrüstet: »Rüdiger, du hast doch nicht das Glück weggeduscht?«. ¹⁰² Der Kapitän befürchtete, dass durch das Verhalten des Maschinisten Rüdiger H. das Glück den Trawler verlassen könnte. Glück wurde nach dieser Auffassung verdinglicht und haftete der Besatzung an. Wenn es einmal da war, durfte man nichts unternehmen, dass es ihr abhanden kam.

Zu den Glücksbringern zählten für viele Kapitäne Hunde, die sie sich auf den Trawlern hielten. Ein Kapitän berichtete, dass während der Liegezeit im Bremerhavener Fischereihafen sein Hund entlaufen war. Daraufhin weigerte er sich, ohne Hund auszulaufen. Ein Steuermann versprach, das Problem zu lösen und fuhr mit einem weiteren Besatzungsmitglied mit dem Taxi in die Stadt, um einen Ersatzhund zu besorgen. Tatsächlich kehrte er nach kurzer Zeit mit einem ähnlichen kleinen Hund zurück und übergab ihn dem Kapitän. Dieser war zufrieden und der Trawler konnte auslaufen. Erst später stellte sich heraus, dass der Steuermann den Hund in einer Tierarztpraxis entwendet hatte. Der Steuermann war sich jedoch keines Unrechts bewusst, da seiner Meinung nach alles dafür getan werden müsste, damit die Fangreise unter einem glücklichen Stern stand. ¹⁰³ Die Erzählung verdeutlicht, wie ernst die Hochseefischer die magischen Gebote auf See nahmen. Selbst kriminelle Handlungen wurden in Kauf genommen, um das kosmologische Gleichgewicht an Bord wiederherzustellen.

Auch die Kleidung, die man auf einem Fischzug trug, spielte für die Bewahrung des Glücks eine nicht unerhebliche Rolle. Manche Kapitäne hatten je nach Fischart, die gefangen werden sollte, spezifische Mützen auf, wie ein Matrose erzählte: *Heinz S(...)* mit seinen

Mützen. Die weiße Mütze für Schellfisch, die grüne Mütze für Kabeljau.¹⁰⁴ Für andere Hochseefischer hatten bestimmte Jacken oder Pullover magische Wirkungen. So wurde einem bekannten Bremerhavener Kapitän in den 1950er/1960er Jahren nachgesagt: *Der Alte mit dem ewig gleichen Uralt-Pullover, ohne den er keine Chance beim Fang habe.*¹⁰⁵

Obwohl viele Interviewpartner der Auffassung waren, dass die Kapitäne innerhalb der Besatzung am abergläubischsten gewesen seien, gaben auch andere Dienstgrade zu, dass sich der Aberglaube des Kapitäns schnell auf die ganze Besatzung übertragen habe, wie ein Maschinist bestätigte: *Man selber war auch abergläubisch. Wenn man irgendwelche Sachen anhatte, man hatte da irgendwie technische Probleme gekriegt, dann hat man die schon in Sicht gehabt, ne: »Also, da mit dem Hemd, da stimmt wat nicht.« Das färbt irgendwie ab. Und dann hat man das schon auf Sicht gehalten und wenn das beim nächsten Mal wieder passierte, dann hat man's weggeschmissen. Weil, das kann nicht sein, irgendwie hat das abgefärbt. Und das war auf jeden Fall so, mit Sicherheit.*¹⁰⁶

Zu den symbolischen Handlungen zur günstigen Beeinflussung des Fangerfolges auf manchen Trawlern zählte auch die Gabe einer Flasche Alkohol in das Netz vor dem Aussetzen. Dadurch wurde Neptun gehuldigt, der für eine ruhige See Sorge tragen sollte.¹⁰⁷

Die Autoritätsakzeptanz an Bord der deutschen Trawler setzte eine Gruppendynamik in Gang, die es den Kapitänen leicht machte, die Besatzungen zu magischen Ritualen zu animieren. Wollte sich kein Fangerfolg einstellen und drohte das Wetter sich zu verschlechtern, konnten nach Auffassung mancher Kapitäne nur der Teufel oder andere böse Mächte im Spiel sein.¹⁰⁸ Um den Teufel von Bord zu verbannen, wurden auf den Trawlern verschiedene Rituale angewandt. Eine der magischen Handlungen beruhte darauf, den Teufel mit offenem Feuer zu vertreiben, wie ein ostdeutscher Bestmann berichtete: *Wenn wir mal keinen Fisch hatten, dann haben wir den Deuwel an Bord vertrieben. Dann wurden irgendwelche Fackeln anjesteckt, und dann sind wir in sämtliche Kammern und Räume rein und haben eben den Teufel verjagt. Ja, das haben wir gemacht.*¹⁰⁹ Sehr verbreitet war auch die Methode, den Teufel mit großem Lärm zu bedrohen: *Den Teufel austreiben, ja mit 'nem Kusenbrecher auf die Reling hauen und so wat. Ja, das kenn ich aber auch noch. (...) Aber da kann ich gerade einen nennen, so einen Kapitän. Der dann verrückt gespielt hatte. Dann mussten alle mit Kusenbrecher und alle über Deck rennen und überall auf die Reling klopfen und den Teufel da weg jagen. (...) Auf dieser Eisenreling und dann dieser olle Kusenbrecher, der war ja ganz schön schwer, das Eisending und so. Dann ordentlich nur um Krach zu machen.*¹¹⁰ Von den Hochseefischern wurde häufig der Teufel für schlechtes Wetter oder den ausbleibenden Fangerfolg verantwortlich gemacht. Die Rituale, die dem entgegenwirken sollten, bezogen sich überwiegend auf dessen Vertreibung, indem man den Teufel bedrohte.

In der deutschen Hochseefischerei spielten bei den rituellen Handlungen eindeutig die Kapitäne eine auslösende Rolle. Auf ihnen lastete in erster Linie der Druck der Verantwortung, nicht nur für Schiff und Besatzung, sondern auch für den Fangerfolg. Waren sie mehrere Fangreisen hintereinander erfolglos, wurden sie durch einen anderen Kapitän ersetzt. Dadurch verloren sie nicht nur ihr hohes Einkommen, sondern vor allem soziales Ansehen innerhalb der Hochseefischergemeinschaft. Bei der Einhaltung der Tabus an Bord kam darüber hinaus den älteren Matrosen eine wichtige Aufgabe zu. Sie standen in der sozialen Hierarchie der Decks Mannschaft an der Spitze und übernahmen mit die Verant-



Abb. 9 Auf dem Hecktrawler BX 678 VEST RECKLINGHAUSEN kamen 1970 bei einem Feuer acht Seeleute ums Leben. (Foto um 1965; Archiv Historisches Museum Bremerhaven)

wortung dafür, dass Gefahren abgewendet und möglichst Fangglück herbeigeführt wurden. Die Anwendung der magischen Handlungen und Regeln an Bord funktionierte daher nur in einer solidarischen Gemeinschaft, in der der religiöse Glaube an übernatürlichen Beistand allgemein geteilt wurde.¹¹¹ Die älteren Besatzungsmitglieder hatten ihn stärker internalisiert als die jüngeren, die erst noch in alle Rituale und Tabus eingeführt werden mussten.

Außer dem Teufel gaben einige ältere Kapitäne auch Hexen die Schuld an einer schlecht verlaufenen Fangreise.¹¹² Um Hexen vom Schiff fernzuhalten, legte man eine Schere im Steuerraum ins Fenster, wie ein Steuermann über die Gewohnheit seines Kapitäns berichtete: *Der hatte immer 'ne Schere an seinem, im Brückenfenster liegen. Ich sag': »Wat soll dat Ding denn?« Da nahm er die und sagte: »Ah, damit die Hexen nicht rein kommen. Die können da über die Schere nicht rüber weg«.*¹¹³ Der Glaube an Hexen und Teufel, die Unglück für Schiff und Besatzung heraufbeschwören konnten, war besonders bei der älteren Generation von Hochseefischern verbreitet.¹¹⁴ Im kollektiven Unterbewussten der Seeleute knüpften diese Vorstellungen an alte tiefenstrukturelle Annahmen von der unheimlichen Seite des Meeres an. Der destruktive Charakter wurde mit dem Wirken von Leviathan und Hexen in Verbindung gebracht.¹¹⁵ Diese dämonischen Mächte bedrohten das Leben der Hochseefischer und das Fangglück der Trawler, indem sie schlechtes Wetter heraufziehen ließen oder die Fische verjagten.

Tabus dienten dazu, die Dämonen nicht zu reizen. Waren sie dennoch einmal am Werk, griff man zu magischen Drohhandlungen, um sie wieder los zu werden. Eine Versicherung gegen Unwetter und Misserfolg war das Glück, das die Hochseefischer durch Beeinflussungshandlungen für sich zu gewinnen suchten. Die Magie der Hochseefischer kann daher als psychische Reaktion auf ihre Umwelterfahrungen gedeutet werden, *die darauf zielt, diese Umwelt in einem bestimmten Sinn zu beeinflussen.*¹¹⁶

Mentalitätsgeschichtliche Untersuchungen haben ergeben, dass *ängstliche Menschen besonders zu Rigorismen und Ritualisierungen neigen.*¹¹⁷ Der Rückgriff auf Rituale und

Tabus ist in religiöser Hinsicht eine von tiefenstruktureller *Angst diktierte Form der Daseinsbewältigung*.¹¹⁸ In dieser Hinsicht dienen magische Rituale zur Lebensorientierung der Seefischer: *In dangerous situations (...) ritual is more likely to be developed than in safe and rationally controllable contexts. Avoidance rituals or tabus are thus an integral part of behavioral response to perceived danger*.¹¹⁹

Bereits Claude Lévi-Strauss stellte bei seinen Forschungen zu Magie und Religion fest, dass es keinen Grund gibt, *die Wirksamkeit gewisser magischer Praktiken in Zweifel zu ziehen*.¹²⁰ Die Wirksamkeit der Magie impliziert allerdings den Glauben an die Magie, wobei Lévi-Strauss konstatierte, dass *die Psychologie des Zaubers (...) nicht einfach* sei.¹²¹ Zentrale Aufgabe der Magie sei es, *verwirrte und ungeordnete Zustände, Emotionen oder Vorstellungen in die Form eines Ganzen oder Systems zu gliedern*.¹²² Dieses magisch-soziale Bezugssystem bildet die Basis eines Weltbildes, *in das sich bis dahin kontradiktorische Gegebenheiten einfügen lassen können*.¹²³ In diesem Sinne ist Magie eine *Lehre vom Funktionieren des Kosmos*.¹²⁴

In ähnlicher Weise bot das magische Weltbild den Hochseefischern den Rahmen, um aus dem durch die Dämonen erzeugten Chaos auf See durch rituelle Handlungen einen Kosmos zu erzeugen, in dem das Glück vorherrschte und sie ihrer Arbeit gefahrlos nachgehen konnten. Die Ausführung der magischen Rituale und die Einhaltung der Tabus erforderten ein gemeinschaftliches Handeln und den Glauben an deren Wirksamkeit, denn *Magie bezieht ihre Wirkkraft aus der Exklusivität eines in sich geschlossenen Systems bzw. einer Gruppe*.¹²⁵ Die Verbrüderung zur gegenseitigen Unterstützung ermöglichte einen *Zusammenschluss zu einer Gemeinschaft der Angstabwehr*.¹²⁶

In diesem Kontext erhielten die Initiationsrituale für junge und unerfahrene Hochseefischer an Bord eine zusätzliche Bedeutung. Anfänger unterwarf man rituellen Prüfungen, die über Generationen von Hochseefischern tradiert wurden. Die Decksjungen mussten auf ihrer ersten Fangreise irrsinnige Aufgaben lösen oder Arbeiten verrichten, über die sich die erfahrenen Hochseefischer amüsierten.¹²⁷ Dazu zählten beispielsweise das Holen des »Kompassschlüssels« oder des »Gurkenhobels«, das »Kielschwein füttern« sowie die Vorbereitung des »Seemannsgottesdienstes«. ¹²⁸

Das »Kompassschlüsselholen« und das »Gurkenhobelholen« wiesen große Ähnlichkeiten in der Durchführung auf.¹²⁹ In beiden Fällen wurden die Neulinge dazu angehalten, die schwersten Schraubenschlüssel aus dem Maschinenraum zu holen und ins Oberdeck beziehungsweise auf die Brücke zu schleppen. Sehr verbreitet war unter den Hochseefischern auch die Initiationshandlung, das »Kielschwein« zu füttern. Bei diesem Ritual nutzte man die fachsprachliche Unerfahrenheit der Neulinge an Bord aus. Der Bestmann Walter R. erzählte, dass er auf seiner ersten Fangreise auch das »Kielschwein« füttern musste. Dazu schickte man ihn mit einem Sack, der angeblich Futter für ein Schwein enthielt, in die tiefste Stelle im Schiffsrumpf. In der Bilge sollte er den Sack für das »Kielschwein« deponieren. Walter R. erklärte, dass ihm klar war, dass dies eine unsinnige Aufgabe gewesen sei. Er habe dieses Ritual jedoch mitgemacht, um sich keinen Ärger mit den Matrosen einzuhandeln.¹³⁰

Demut und Schweigen können somit als *charakteristische Merkmale der Übergangsphase* bei den Initiationsritualen der Hochseefischer identifiziert werden.¹³¹ Hier wird deutlich, dass diese Aufgaben für die Decksjungen eine Form von Hierarchiebildung an Bord der Trawler darstellten. Als Neuling wurde man dadurch auf die niedrigste Stufe eingeschwo-

ren.¹³² Man erwartete von dem Decksjungen, dass er *sein Verhalten an traditionellen Normen und ethischen Maßstäben ausrichtet, die alle Inhaber sozialer Positionen in ein System solcher Positionen einbindet*.¹³³ Die Initiationsrituale waren daher in erster Linie Statusrituale, die im Rahmen ihrer zeremoniellen Regeln eine soziale Funktion hatten.

Neben dem Spaßfaktor für die Besatzung kam den Initiationsritualen auch eine erzieherische Aufgabe zu. Durch die Initiation wurden die Neulinge in die Gemeinschaft der Hochseefischer aufgenommen und auf die Bordhierarchie eingeschworen. Dabei spielte der gruppendynamische Effekt eine wichtige Rolle: *The more people who believe in a magic practice, the easier it is for an individual to accept it*.¹³⁴

Den Initiationsritualen der Hochseefischer kamen *magisch-religiöse Eigenschaften* zu. Sie waren nicht nur eine *kulturelle Erscheinungsform der Communitas*¹³⁵ der Hochseefischer, sondern sie hatten auch eine konstituierende Funktion für die Bordgemeinschaft.

Die Autoritätsakzeptanz bildete eine wichtige Basis für die Anwendung von Ritualen und Tabus auf den Trawlern. Der Kulturanthropologe Palmer vertritt eine weitergehende *cooperation hypothesis*, mit der er infrage stellt, dass Tabus und Rituale vornehmlich der Gefahrenabwehr dienen. Seiner Auffassung nach sei der vordergründige Zweck, *that taboos promote cooperation by communicating a willingness to accept traditional patterns of authority*.¹³⁶

Für die deutschen Hochseefischer trifft diese Verengung auf den sozialen Zweck der Kulturmuster hingegen nicht zu. Zwar war auch für die Bordgemeinschaft die Autoritätsakzeptanz von zentraler Bedeutung, doch wurde diese in erster Linie durch die Initiationsrituale etabliert. Magische Rituale und Tabus waren Koordinaten der Lebensorientierung in einem unsicheren Berufsfeld, das verschiedenen Gefahren ausgesetzt war.¹³⁷ Die Etablierung und Bewahrung des Kosmos auf See konnte allerdings nur gelingen, wenn die gesamte Besatzung eine Gemeinschaft bildete, die verbrüderter handelte und gegenseitig auf die Einhaltung der Tabus achtete. Diese magisch-soziale Komponente des Bordlebens war ein wichtiges Ordnungskriterium des Weltbildes der Hochseefischer, in dem Dämonen mit Gefahren in Verbindung gebracht wurden. Magischen Ritualen kam in diesem Kontext für den Hochseefischer ebenso wie für den US-amerikanischen Seefischer eine stark beruhigende Wirkung zu: *The rites give him confidence*.¹³⁸

In kosmologischer Hinsicht zählt das Glück zu einer zentralen Kategorie der Ordnungsvorstellungen der Hochseefischer.¹³⁹ Auf dem Meer konnte man weder das Wetter noch den Fangerfolg beeinflussen, also verließ man sich auf tradierte Rituale und Tabus, um bedrohliche Umstände abzuwenden und das Glück günstig zu stimmen. Im Unterschied zu den Ritualen der Handelsschiffahrt, die vor allem vor Gefahren auf See bewahren sollen, stand in der Hochseefischerei zusätzlich der Fangerfolg im Zielpunkt zahlreicher magischer Handlungen. Die Magie diente hier der Gefahrenabwehr und der Einflussnahme auf das Fangglück.¹⁴⁰ Ähnliches wurde bei den Hummer-Fischern in Maine nachgewiesen: *Taboos reduce anxiety over the possibility of economic or personal injury*.¹⁴¹ Hierzu bedienten sich die Hochseefischer verschiedener Beeinflussungshandlungen und achteten streng auf die Einhaltung einer ganzen Reihe von Tabus. Diese Kulturmuster gab es sowohl auf west- als auch auf ostdeutschen Trawlern. In der Aufbauphase der ostdeutschen Hochseefischerei hatten rund 30, meist ältere westdeutsche Kapitäne die Grundlage für ein gemeinsames Weltbild in Ost und West gelegt.¹⁴² Da manche der interviewten Hochseefischer nur

verhalten zum Thema der magischen Handlungen Auskunft gaben, lässt sich eine zeitliche Eingrenzung der Gültigkeit dieser Kulturmuster nicht genau vollziehen. Sicher ist, dass vor allem auf den Seitentrawlern diese Glück bringenden Ordnungsvorstellungen zum Weltbild der Hochseefischer zählten. Für die befragten Hochseefischer waren sie Bestandteile ihres Arbeitsalltags, die nicht weiter hinterfragt wurden.

Auffallend ist, dass fast alle Studien zu den nordatlantischen und den Golf-Seefischern eine zeitliche Einordnung und historische Verortung der ausgewerteten Fischergemeinschaften vermeiden. Bei den deutschen Hochseefischern spielt hingegen die zeitliche Bedingtheit für die Ausprägung der Kulturmuster an Bord eine große Rolle. Auf den hochtechnisierten Fangfabrikschiffen wurden zwar die Initiationsrituale für Neulinge weiterhin angewendet, die meisten der magischen Rituale und Tabus, die zum festen Bestandteil der Kulturmuster auf Seitentrawlern zählten, waren jedoch nicht mehr bekannt.¹⁴³ Auch dies bestätigt die Hypothese, dass Rituale und Tabus bei den Hochseefischern sowohl der Gefahrenabwehr als auch der Sicherung des Fangerfolgs dienten. In der gefährlichen Arbeitswelt auf den höchst unsicheren Seitentrawlern waren diese Handlungen fester Bestandteil der Lebensorientierung der Hochseefischer auf See. Die Fangfabrikschiffe verfolgten auf ihren monatelangen Fangreisen hingegen grundsätzlich andere Fangkonzepte und waren keinem hohen Termindruck wie die Seitentrawler ausgesetzt. Hier kam dem einzelnen Fischzug eine geringere Bedeutung zu als auf den Frischfischfängern. Ein weiterer Grund für die Abschwächung der magischen Rituale und Tabus auf den modernen Fangfabrikschiffen dürfte sein, dass sich die Arbeit im Schichtdienst vollzog. In der industriemäßig organisierten Arbeitswelt entstand eine soziale Segmentierung der Besatzung, die es erschwerte, dass religiöse Gemeinschaften mit einer stringenten Autoritätsakzeptanz entstanden.

Auf den Seitentrawlern gab es hingegen ein ausgeprägtes System religiöser Gebote.¹⁴⁴ Neben den Ritualen und Tabus zur Beeinflussung des Glücks auf der Fangreise vollzogen die Hochseefischer auch soziokulturelle Handlungen, die feste Bestandteile ihres Bordlebens waren. Dazu zählte beispielsweise das wöchentlich wiederkehrende Ritual des »Seemannssonntags«.¹⁴⁵ Nach Auffassung der meisten befragten Hochseefischer gab es diese Tradition nur in der Hochseefischerei: *Ja, Seemannssonntag, das war ja der Donners- tag. Und da gab es dann keinen Fisch zum Frühstück, da gab es meinetwegen Steak oder Frikadelle oder Eier (...) Aber der Seemannssonntag, in der Fischerei war der wichtig wegen Essen.*¹⁴⁶ Der »Seemannssonntag« diente in erster Linie dazu, Abwechslung in den Speiseplan zu bringen; er bildete eine Zäsur in der arbeitsreichen Woche. Dadurch wurde den Hochseefischern das Bewusstsein vermittelt, eine Tradition zu pflegen, die nur in der Hochseefischerei gebräuchlich war. Der »Seemannssonntag« unterstützte die Konstitution einer sozialen Gemeinschaft und festigte die Identität der Bordgemeinschaft.

Ein ähnliches Ritual war das »Erntedankfest«. War die Fangreise gut verlaufen, setzten sich die Hochseefischer auf der Heimreise in der Messe zusammen und vertranken die restlichen Alkoholvorräte.¹⁴⁷ Zum Teil diente das »Erntedankfest« auch als gruppensdynamische Aussprache, um die Ereignisse der Fangreise Revue passieren zu lassen.¹⁴⁸ Vermutlich ist das »Erntedankfest« ursprünglich im Kontext einer Austauschbeziehung entstanden.¹⁴⁹ Nach der gefahrvollen Arbeit auf den Seitentrawlern war die Besatzung nach einer erfolgreichen Fangreise erleichtert und dankbar, wenn es mit vollen Fischräumen wohlbehalten Richtung Heimat ging. Religiöse Handlungen wurden beim »Erntedankfest« von den befragten Hochseefischern allerdings nicht vollzogen. Es hatte in erster Linie gruppensdynamische

mischen Charakter und diente auch der psychischen Aufarbeitung des vorangegangenen Arbeitsprozesses.¹⁵⁰ Nach der harten Arbeit im Gruppenakkord folgte mit dem »Erntedankfest« die bewusste Konstitution als soziale Gruppe. Insbesondere die älteren Hochseefischer berichteten über das »Erntedankfest«, während es bei der jüngeren Generation, die auf Fangfabrikschiffen gefahren war, unbekannt war.¹⁵¹



Abb. 10 Auf der Heimreise wurde auf den Seitentrawlern nach erfolgreichem Fischfang das »Erntedankfest« gefeiert. (Foto um 1958; Archiv Historisches Museum Bremerhaven)

Besondere Riten wie der »Seemanns Sonntag« oder das »Erntedankfest« sowie die Initiationsrituale und eine ganze Reihe von magischen Handlungen und Tabus bildeten ein festes kulturelles Gerüst, das den Hochseefischern nicht nur Lebensorientierung, sondern auch ein Weltbild vermittelte, das ihnen angesichts der Gefahren und Unwägbarkeiten auf See die nötige Sicherheit suggerierte, um psychisch weitgehend unbelastet ihrer gefährlichen Arbeit nachgehen zu können. Die Feiertage schufen zusätzliche Ordnungsstrukturen im Alltag auf See, dienten der sozialen Kommunikation der Besatzung und der Institutionalisierung eines religiösen Kosmos für den Einzelnen. Kosmologische Ordnungsvorstellungen und soziale Elemente der Lebensorientierung fügten sich in ein Weltbild, das magisch-religiös fundiert war und in der Hochseefischerei über Jahrzehnte die Basis der sozialen Interaktion an Bord darstellte. Eine ganze Reihe von Ritualen diente der Beschwörung und Erneuerung der Bordgemeinschaft und der sozialen Visualisierung der magischen Religion der Hochseefischer.

Die Akzeptanz eines verbindlichen Weltbildes, das die Basis der Bordgemeinschaft schuf, konnte nur gelingen, wenn die Hochseefischer ein verbrüderetes Kollektiv bildeten, in dem nach allgemein akzeptierten Ordnungskriterien agiert wurde. Daher waren die magisch-religiösen Gebote besonders auf Trawlern anzutreffen, die mit einer Stammbesatzung fuhren. In solchen eingeschworenen Gemeinschaften taten die Hochseefischer alles dafür, um nicht gegen die magisch-religiösen Gebote zu verstoßen, damit sie selbst keine persönliche Schuld für das Entstehen von Gefahren oder ökonomischem Misserfolg auf sich luden. Insbesondere auf den Seitentrawlern bildete der religiöse Kosmos ein vielschichtiges System von Ordnungsvorstellungen, das den Hochseefischern einen Wissensvorrat zur Verfügung stellte, um Vorsorge gegen die Gefahren und Unsicherheiten ihrer Arbeitswelt zu treffen. Als verbündete Gottheit fungierte das Glück, das als verdinglichte Instanz nicht nur der Gefahrenabwehr und dem wirtschaftlichen Erfolg, sondern auch dem persönlichen Schutz der Hochseefischer diente.

Das Weltbild der deutschen Hochseefischer spiegelt somit die universellen, sozio-kosmologischen Vorstellungen der Seefischer wider, wie sie in ähnlicher Form auch in anderen Teilen der Welt anzutreffen sind. Diese sozio-kosmologischen Gemeinsamkeiten der See- und Hochseefischer resultieren aus der als dämonisch empfundenen Macht des Meeres und beruhen auf strengen Ordnungsvorstellungen einer mystisch fundierten Religion, deren Kulturmuster in den jeweiligen sozialen und regionalen Gemeinschaften der Seefischer unterschiedliche Bedeutungsschwerpunkte haben.

Zitierte Quellen und Medien:

- PG und BX. Ein Verzeichnis aller Hochseefischereifahrzeuge, die je in Geestemünde, in Wesermünde oder in Bremerhaven registriert wurden und somit eines der obigen Fischerei-Kennzeichen führten. Ausarbeitung von Hermann Albers, Bremerhaven-Geestemünde, 1991. Archiv Historisches Museum Bremerhaven.
- Film »DDR ahoi! Helden der See«, produziert für den MDR, 2011. Sammlung Kristin Kube.
- Film »Heckfänger FMS BX 678 VEST RECKLINGHAUSEN«, hrsg. von der Rickmers Werft Bremerhaven, 1961. Archiv Historisches Museum Bremerhaven.
- Hafengesundheitsamt Bremerhaven, Abteilung Fischereihafen: Rapportbücher des Hafensanitäters über einlaufende Fischereifahrzeuge und Seeschiffe 02.12.1975–31.12.1991. Archiv Historisches Museum Bremerhaven.
- Transkripte der Interviews mit Hochseefischern im Archiv des Historischen Museums Bremerhaven:
- Transkript des Interviews mit Albert K. vom 23.09.2009, S. 1–30;
 - Transkript des Interviews mit Eckart R. am 25.02.2011, S. 1–27;
 - Transkript des Interviews mit Fritz W. am 03.09.2011, S. 1–22;
 - Transkript des Interviews mit Gerhard H. und Walter S. am 29.09.2006, S. 1–11;
 - Transkript des Interviews mit Gerhard R. am 30.10.2010, S. 1–22;
 - Transkript des Interviews mit Gottfried H. am 02.12.2005 und 13.03.2010, S. 1–46;
 - Transkript des Interviews mit Hans-Dieter K. am 08.12.2006, S. 1–24;
 - Transkript des Interviews mit Hans-Georg H. am 30.09.2009 und 07.10.2009, S. 1–45;
 - Transkript des Interviews mit Harald D. am 05.01.2007, S. 1–42;
 - Transkript des Interviews mit Heinz K. am 09.10.2010, S. 1–19;
 - Transkript des Interviews mit Karl-Heinz H. am 23.03.2007 und 02.11.2009, S. 1–54;
 - Transkript des Interviews mit Klaus S. am 20.11.2010, S. 1–23;
 - Transkript des Interviews mit Michael S. am 09.12.2005 und 20.11.2009, S. 1–47;
 - Transkript des Interviews mit Peter N. am 28.11.2009, S. 1–25;
 - Transkript des Interviews mit Rüdiger H. am 13.11.2010, S. 1–31;
 - Transkript des Interviews mit Walter R. am 19.12.2005 und 30.10.2009, S. 1–48;
 - Transkript des Interviews mit Werner L. am 23.08.2007, S. 1–28;
 - Transkript des Interviews mit Werner S. am 02.12.2005 und 23.10.2009, S. 1–53;
 - Transkript des Interviews mit Wolfgang A. am 30.09.2006, S. 1–45.

Erinnerungen, Reiseberichte, Erzählungen:

- Anders, Christa: Mit Rostocker Hochseefischern auf Fischfang. Erlebnisse einer Schiffsärztin. Leipzig 2010.
- Arndt, Wolfgang: Ein abergläubischer Kapitän. In: Dietrich Atze Bäßler (Hrsg.): Geschichten aus dem Seesack. Erinnerungen damaliger Rostocker Hochseefischer. O.O. 2010, S. 71–79.
- Bäßler, Dietrich Atze: Frauen und Seefahrt. Unglück oder Segen. In: Ders. (Hrsg.): Geschichten aus dem Seesack. Erinnerungen ehemaliger Rostocker Hochseefischer. O.O. 2010, S. 119–121.
- Brustat-Naval, Fritz: Fischer vor Island. Harte Männer im Nordatlantik. Herford 1953 (2. Aufl. 1971).
- Damwerth, Wilhelm: Die Eismeerfischer. Erlebnisbuch der deutschen Hochseefischerei. Münster 1959.
- Dix, Gustav Otto: Fang im Nordmeer. Mit deutschen Hochseefischern unter der Mitternachtssonne. Leipzig, Jena 1957.
- Haselbusch, Günther: Riesenhai und rote Barsche. Mit Hochseefischern zur Grönlandküste. Lengerich 1964.
- Hilgerdenaar, Gottfried: Seemann will ich werden ... Erlebnisse auf Fischdampfern und Frachtschiffen 1946–1962. Bremen 1991 (3. Aufl. 2000).
- Jakobeit, Rudolf: Auf Fangreise nach Grönland. Eine Reportage aus der Hochseefischerei. In: Köhlers Flotten-Kalender 1975, S. 11–24.
- Klausner, Joachim: Wasser, Wind und Wolken. In: Dietrich Atze Bäßler (Hrsg.): Geschichten aus dem Seesack. Erinnerungen ehemaliger Rostocker Hochseefischer. O.O. 2010, S. 60–64.
- Lachmund, Dietrich: Schwarzer Korb am Mast. Auf Hochseefang in nordischen Gewässern. Würzburg 1969.
- Neu, Richard: Im Dienst der großen Hochseefischerei. Vom Hinterwäldler aus dem verschlafenen mittelalterlichen Dorf Kaupiai in Litauen zum Kapitän. Bremen 2002.
- Neu, Richard: Alltag der Fischerei. In: Ingo Heidbrink und Hilda Peters (Hrsg.): Gestrandet unter Island. Schiffsverluste und Seeunfälle der deutschen Hochseefischerei an der isländischen Küste. Bremerhaven 2002, S. 28–35.
- Petermann, Gustav A.: Bei Vollmond wird der Rotbarsch süchtig. Mit FMS »Darmstadt« im Kabeljaukrieg vor Island. Darmstadt 2004.
- Petersen, Hans: Im Würgegriff des Schwarzen Frostes und andere Stories aus der Hochseefischerei. Bremen 2000.
- Petersen, Hans: Im Fadenkreuz der Küstenwachen und andere Storys aus der Hochseefischerei. Bremen 2003.
- Rösemann, Jens: Rotbarsch & Co. Die große Zeit der Hochseefischerei. Hamburg 1998.

Scherzer, Landolf: Fänger & Gefangene. 2386 Stunden vor Labrador und anderswo. Berlin 1998.
 Schmidt, Gerth, und Siegfried Stöling (Hrsg.): Fischzüge. Berichte aus der Hochseefischerei. Bremerhaven 1988.

Darstellungen:

- Angst, Beatrice Elsbeth: Magische Praktiken des Menschen unserer Zeit in ihrer sozialpsychologischen und psychodynamischen Bedeutung. Frankfurt/M. 1972.
 Bankhofer, Hademar: Die Naturheilkunde der Seefahrer. Rezepte und Heilmethoden aus aller Welt. Düsseldorf 2001.
 Benschmidt, Anja, und Alfred Kube: Hochseefischerei. Bilder einer vergangenen Arbeitswelt. Bremerhaven 1996.
 Benschmidt, Anja, und Alfred Kube: Kurs Island. Mit Hochseefischern auf Fangreise. Bremerhaven 2005.
 Bobzin, Wolfgang, und Dieter Finnern: Fangtechnik. Vollmatrose der Hochseefischerei. 3. überarb. Aufl. Berlin 1975.
 Böhnert, K.: Hochseefischer im Südatlantik. In: Handelsblatt, 30.12.1965.
 Bock, Bruno: Das Meer ist für alle da. In: Seekiste. Ein Journal der Schifffahrt 18, 1967, S. 598–604.
 Bourdieu, Pierre: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt/M. 1987.
 Bourdieu, Pierre: Die Ökonomie der symbolischen Güter. In: Frank Adloff und Steffen Mau (Hrsg.): Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität. Frankfurt/M. 2005, S. 139–155.
 Brandes, Wilfried (Hrsg.): »Nordsee«. Geschichten über die größte deutsche Fischdampfer-Reederei. Bremen 1998.
 Broszio, Paul: Frauen an Bord. In: Köhlers Flotten-Kalender 45, 1957, S. 90–92.
 Byron, Reginald: Luck and Leadership. The Management of Decisions in Shetland Fishing Crews. In: MAST – Maritime Anthropological Studies 1, 1988, S. 3–14.
 Capes, Susan, and Robb Robinson: Health and Safety in the British Deep-Sea Trawl Fisheries during the Nineteenth and Twentieth Centuries. In: The Mariner's Mirror 94, 2008, S. 298–313.
 Dinzelsbacher, Peter: Angst im Mittelalter. Teufels-, Todes- und Gotteserfahrung: Mentalitätsgeschichte und Ikonographie. Paderborn 1996.
 Douglas, Mary: Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur. Frankfurt/M. 1974.
 Galtung, Johan: Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur. Münster 2007.
 Gennep, Arnold van: Übergangsriten. (Les rites de passage). 3. erw. Aufl. Frankfurt/M. 2005.
 Gerlach, Hilde: Sw. »Hexe«. In: Rolf Wilhelm Brednich u.a. (Hrsg.): Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Berlin, New York 1990, Bd. 6, Sp. 960–992.
 Gersuny, Carl, and John J. Poggie Jr.: Danger and Fishermen's Taboos. In: Maritimes 16, 1972, S. 3f.
 Goethe, Hartmut: Der Deutsche Fischereischutz und die Fischereiforschung in den 50er Jahren. In: Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Schifffahrts- und Marinegeschichte 1, 1995, S. 20–24.
 Goltz, Reinhard: Von »Seefahrt ist not!« bis »Sünn in de Seils«. Zur Literarisierung maritimer Lebenswelten. In: Maritime Volkskultur. Beiträge der Herbsttagung 1997 der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V., Großbarkau 1999, S. 90–128.
 Greverus, Ina-Maria: Unglück und Glück – ein eng umschlungenes unglückliches Paar: immer noch? In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 110, 2007, S. 131–147.
 Harbrecht, Jens-Peter: Arbeits- und Lebensbedingungen in der deutschen Hochseefischerei. Bremerhaven 1987.
 Harbrecht, Jens-Peter: »Hiev up!« Arbeitsschutz in der Hochseefischerei. Dortmund 1992.
 Heidbrink, Ingo: »Deutschlands einzige Kolonie ist das Meer!« Die deutsche Hochseefischerei und die Fischereikonflikte des 20. Jahrhunderts. (= Schriften des DSM, Bd. 63). Hamburg 2004.
 Henningsen, Henning: Crossing the Equator. Sailor's Baptism and other Initiations Rites. Copenhagen 1961.
 Homans, George C.: Anxiety and Ritual. The Theories of Malinowski and Radcliffe-Brown. In: American Anthropologist 43, 1941, S. 164–172.
 Keune, Hans A. (Hrsg.): Seefisch ahoi! Geschichten von Fischern und Fischen. Hamburg 1943.
 Kube, Kristin: Hochseefischer. Die Lebenswelt eines maritimen Berufsstandes aus biografischer Perspektive. Münster, New York, Berlin, München 2013.
 Lange, Paul Werner: Seeungeheuer. Fabeln und Fakten. 3. Aufl. Leipzig 1979.
 Lévi-Strauss, Claude: Strukturelle Anthropologie, Band 1. Frankfurt/M. 1967.
 Löfgren, Orvar: The Reluctant Competitors. Fisherman's Luck in two Swedish Maritime Settings. In: MAST – Maritime Anthropological Studies 2, 1989, S. 34–58.
 Malinowski, Bronislaw: Magic, Science and Religion and other Essays. Boston 1948.
 Mauss, Marcel: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt/M. 1990.
 Mitzka, Walther: Deutsche Fischervolkskunde. Neumünster 1940.
 Mullen, Patrick B.: I Heard the Old Fishermen Say. Folklore of the Texas Gulf Coast. Austin 1978.

- Mullen, Patrick B.: The Function of Magic Folk Belief among Texas Coastal Fishermen. In: *The Journal of American Folklore* 82, 1969, S. 214–225.
- N.N.: Fischerei arbeitet Programm aus. Bremerhavener Fang-Fabriksschiff kreuzt vor Südwest-Afrika. In: *Die Welt*, 03.01.1966.
- N.N.: Auf deutschen Tischen Seehecht und Kinglip. »Sagitta Maris« von Busse fischt unter Südafrika. In: *Nordsee-Zeitung Bremerhaven*, 03.03.1966.
- N.N.: Sw. »Hexe«. In: *Wörterbuch der Volkskunde*. Begr. von Oswald A. Erich und Richard Beitzl. Stuttgart 1974, S. 356–358.
- N.N.: 100 Jahre deutsche Hochseefischerei, 100 Jahre bis zum bitteren Ende. In: *Schifffahrt international* 9, 1985, S. 330–343.
- N.N.: Sw. »Hexe«. In: Hanns Bächthold-Stäubli (Hrsg.): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Berlin, New York 1987, Bd. 3, Sp. 1827–1920.
- Palmer, Craig T.: The Ritual Taboos of Fisherman. An Alternative Explanation. In: *MAST – Maritime Anthropological Studies* 2, 1989, S. 59–68.
- Pålsson, Gisli: The Art of Fishing. In: *MAST – Maritime Anthropological Studies* 2, 1989, S. 1–20.
- Pauly, Daniel, and Jay MacLean: *In a Perfect Ocean. The State of Fisheries and Ecosystems in the North Atlantic Ocean*. Washington 2003.
- Peters, Hilda: Schiffsverluste. In: Ingo Heidbrink und Hilda Peters (Hrsg.): *Gestrandet unter Island. Schiffsverluste und Seeunfälle der deutschen Hochseefischerei an der isländischen Küste*. Bremerhaven 2002, S. 53–55.
- Petzoldt, Leander (Hrsg.): *Magie und Religion. Beiträge zu einer Theorie der Magie*. Darmstadt 1978.
- Pietsch, Richard: *Fischerleben auf der Kurischen Nehrung*. Berlin 1982.
- Platenkamp, Josephus: The Cod and the Corn Don't Mix. In: P.E. de Josselin de Jong and Erik Schwimmer (eds.): *Symbolic Anthropology in the Netherlands*. The Hague 1982, S. 143–155.
- Poggie Jr., John J., and Carl Gersuny: Risk and Ritual. An Interpretation of Fishermen's Folklore in a New England Community. In: *The Journal of American Folklore* 85, 1972, S. 66–72.
- Rosenthal, Max: *Volkskunde und Brauchtum der Schifffahrt und des Schiffers*. Schönebeck 1937 (Neuauf. 1960).
- Schmidt, Fred: *Von den Bräuchen der Seeleute*. Hamburg 1941 (Neuauf. 1962).
- Schnall, Uwe: Hexen, Zauberer und Wale. Bemerkungen zur magischen Seite der Cetologie Nordeuropas im Mittelalter. In: Wolfgang Steusloff (Hrsg.): *Auf See und an Land. Beiträge zur maritimen Kultur im Ostsee- und Nordseeraum*. Rostock 1997, S. 245–257.
- Schulz, Monika: *Magie oder Die Wiederherstellung der Ordnung*. Frankfurt/M. 2000.
- Simmel, Georg: Dankbarkeit. Ein soziologischer Versuch (1907). In: Heinz-Jürgen Dahme u.a. (Hrsg.): *Georg Simmel. Schriften zur Soziologie*. 5. Aufl. Frankfurt/M. 1995, S. 210–218.
- Spiering, Dirk: *Die Heckfänger der Großen Hochseefischerei 1957–1999. Beschreibung der Lebensläufe sämtlicher Schiffe*. Hamburg 2000.
- Steusloff, Wolfgang: *Bordleben auf Rostocker Handelsschiffen 1950 bis 1990. (= Schriften des DSM, Bd 39)*. Hamburg 1995 (2. Aufl. 1996).
- Teuteberg, Hans Jürgen: Hochseefischerei, Fischhandel und Fischkonservierung in der deutschen Hochindustrialisierung, 1885–1930. In: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 95, 2008, S. 135–156.
- Turner, Victor: *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*. Frankfurt/M. 2005.
- van Ginkel, Rob: Pigs, Priests and other Puzzles. Fishermen's Taboos in Anthropological Perspective. In: *Ethnologica Europaea. Journal of European Ethnology* 17, 1987, S. 57–68.
- Veh, Heinrich (Hrsg.): *Vom Tode auferstanden. Dem Andenken der toten Kameraden auf Island gewidmet von ihrem Kapitän Georg Büschen*. Bremerhaven 1905.
- Welch, Andrew: *The Royal Navy in the Cod War. Britain and Iceland in Conflict 1958–61, 1972–73, 1975–76*. Liskeard 2006.

Anmerkungen:

- 1 Vgl. z.B. Teuteberg und Heidbrink.
- 2 Vgl. Goltz, S. 114f.
- 3 Vgl. Bock; Heidbrink, S. 99; N.N.: 100 Jahre, S. 337.
- 4 Vgl. N.N.: Auf deutschen Tischen; N.N.: Fischerei arbeitet Programm aus; Böhnert.
- 5 Vgl. Pauly/MacLean, S. 33ff.; Film »Heckfänger FMS BX 678 VEST RECKLINGHAUSEN«.
- 6 Bereits 1958 hatte Island die 12-Meilen-Zone eingerichtet. Vgl. hierzu Welch, S. 279f.
- 7 Zum Projektrahmen und Interviewkonzept vgl. Kube, S. 40ff.
- 8 Zu seinem methodischen Ansatz vgl. Malinowski.
- 9 Malinowski, S. 31. Zur kritischen Auseinandersetzung mit Malinowskis Hypothesen vgl. Palmer, S. 59ff.
- 10 Vgl. Homans.

- 11 Vgl. Mullen: I Heard the Old Fishermen Say, S. XX.
- 12 Mullen, S. 216; ähnlich auch Poggie/Gersuny, S. 66, und Pålsson, S. 8f.
- 13 Vgl. Mullen: I Heard the Old Fishermen Say, S. XX.
- 14 Vgl. Brandes, S. 84; Brustat-Naval, S. 75; Capes/Robinson, S. 306f.
- 15 Vgl. Harbrecht, S. 6.
- 16 Vgl. Transkript Harald D., S. 24; Hilgerdenaar, S. 14; Petermann, S. 17; Veh, S. 8; Damwerth, S. 154; Peters, S. 53; Petersen: Im Fadenkreuz der Küstenwachen, S. 38f.
- 17 Vgl. Transkript Karl-Heinz H., S. 19; vgl. auch Transkript Fritz W., S. 18.
- 18 Vgl. ähnlich Transkript Walter R., S. 7, sowie Transkript Werner S., S. 24; vgl. auch Neu: Alltag der Fischerei, S. 33. Häufig kam jedoch die Rettung zu spät: vgl. Petersen: Im Fadenkreuz der Küstenwachen, S. 40f.
- 19 Vgl. Petersen: Im Würgegriff des Schwarzen Frostes, S. 33; Damwerth, S. 155f.
- 20 Vgl. Damwerth, S. 155; Petersen: Im Fadenkreuz der Küstenwachen, S. 40f.; Brustat-Naval, S. 72.
- 21 Vgl. Transkript Werner S., S. 23.
- 22 Vgl. Schmidt/Stöltzing, S. 25, 49; ähnlich Brandes, S. 37ff. Vgl. auch Transkript Gerhard H., S. 5; Neu: Im Dienst der großen Hochseefischerei, S. 114.
- 23 Vgl. Schmidt/Stöltzing, S. 25, 33; Goethe, S. 22; Capes/Robinson, S. 306.
- 24 Vgl. Keune, S. 25; Lachmund, S. 77.
- 25 Vgl. Transkript Gerhard R., S. 17; Transkript Fritz W., S. 12.
- 26 Vgl. Transkript Karl-Heinz H., S. 19.
- 27 Vgl. Bobzin, S. 726ff.
- 28 Vgl. Transkript Peter N., S. 6.
- 29 Vgl. die Erinnerungen einer DDR-Schiffsärztin: Anders, S. 173f.
- 30 Vgl. Hafengesundheitsamt Bremerhaven, Rapportbücher 02.12.1975–31.12.1991.
- 31 Vgl. z.B. ebd., Eintrag vom 30.05.1977 zu BX 737 MELLUM, einem Hecktrawler der Hanseatischen Hochseefischerei AG, Bremerhaven. Die MELLUM wurde 1963 gebaut, hatte eine Länge von 66,60 Metern und ein Fassungsvermögen von 724 BRT. Vgl. Spiering, S. 40; ähnlich Transkript Gottfried H., S. 12, sowie Transkript Karl-Heinz H., S. 21.
- 32 Vgl. Hafengesundheitsamt Bremerhaven, Rapportbücher, Eintrag von 04.12.1980 zu NC 469 MARBURG. Die MARBURG wurde 1966 gebaut, hatte eine Länge von 87,70 Metern und ein Fassungsvermögen von 2557 BRT. Vgl. Spiering, S. 50.
- 33 Mullen: The Function of Magic Folk Belief, S. 216.
- 34 Mullen: I Heard the Old Fishermen Say, S. XIX.
- 35 Ebd., S. 151.
- 36 Ebd.
- 37 Zur Typologie sozio-kosmologischer Konzepte vgl. Galtung, S. 362f.
- 38 Zu den unbewussten Strukturen und Habitusformen von Mitgliedern einer Gruppe vgl. Bourdieu: Sozialer Sinn, S. 110.
- 39 Transkript Werner S., S. 23; vgl. ähnlich Transkript Werner L., S. 23; Transkript Hans-Dieter K., S. 20. Vgl. auch Klausner, S. 60.
- 40 Transkript Klaus S., S. 14.
- 41 Vgl. Transkript Werner L., S. 23; Transkript Hans-Dieter K., S. 20.
- 42 Poggie Jr./Gersuny, S. 72.
- 43 Transkript Walter R., S. 26.
- 44 Transkript Albert K., S. 24.
- 45 Ebd.
- 46 Transkript Hans-Dieter K., S. 20.
- 47 Ebd.
- 48 Vgl. Mullen: I Heard the Old Fishermen Say, S. XIX.
- 49 Transkript Gottfried H., S. 21.
- 50 Transkript Karl-Heinz H., S. 33.
- 51 Vgl. Transkript Michael S., S. 27; Transkript Werner S., S. 23; Transkript Gottfried H., S. 21.
- 52 Transkript Karl-Heinz H., S. 33.
- 53 Transkript Hans-Georg H., S. 42.
- 54 Transkript Werner S., S. 12.
- 55 Vgl. Mullen: The Function of Magic Folk Belief, S. 218.
- 56 Vgl. ebd., S. 219.
- 57 Poggie Jr./Gersuny, S. 68.
- 58 Mullen: I Heard the Old Fishermen Say, S. 11.
- 59 Zur kulturanthropologischen Diskussion über die Verwendung des Begriffs »Aberglauben« vgl. van Ginkel, S. 66.

- 60 Transkript Michael S., S. 40.
 61 Transkript Rüdiger H., S. 24.
 62 Transkript Werner S., S. 14.
 63 Zu Ritualen als magisch-religiösen Handlungen vgl. van Gennep, S. 11.
 64 Zur Mythologie des Unheimlichen vgl. Lange. Zum medizinischen Aberglauben auf See vgl. Bankhofer, S. 90ff.
 65 Transkript Walter R., S. 19.
 66 Diese Unterscheidungsbegriffe lehnen sich an van Genneps Typologie der negativen und positiven Riten an. Vgl. van Gennep, S. 18.
 67 Zum Aberglauben der Hochseefischer in Bezug auf Frauen vgl. Haselbusch, S. 11; Bäßler, S. 119; Scherzer, S. 72. Zum globalen Tabu von Frauen in der Fischerwelt vgl. Platenkamp, S. 148.
 68 Transkript Walter R., S. 18.
 69 Transkript Werner S., S. 14.
 70 Vgl. Broszio; Transkript Gottfried H., S. 13.
 71 Vgl. auch Palmer, S. 62.
 72 Vgl. Mullen: The Function of Magic Folk Belief, S. 215f.
 73 Zur anthropologischen Definition von Tabus vgl. van Ginkel, S. 58f.
 74 Van Ginkel, S. 64, erklärt dies damit, dass *these women cannot contribute anything positive to a fisherman's economic pursuit (...) hence they should be avoided*.
 75 Dies bestätigt Schmidt: Von den Bräuchen der Seeleute, S. 132.
 76 Transkript Michael S., S. 40; vgl. Transkript Karl-Heinz H., S. 22.
 77 Transkript Gottfried H., S. 7; vgl. Transkript Karl-Heinz H., S. 43.
 78 Transkript Hans-Georg H., S. 30; vgl. Transkript Wolfgang A., S. 31; Transkript Harald D., S. 27; Transkript Werner S., S. 37.
 79 Transkript Karl-Heinz H., S. 22.
 80 Vgl. Transkript Heinz K., S. 13; Transkript Walter S., S. 7; Transkript Peter N., S. 11. Ebenso bei Palmer, S. 62.
 81 Vgl. Mullen: I Heard the Old Fishermen Say, S. 3. Zum Verbot des Pfeifens vgl. auch Poggie Jr./Gersuny, S. 69.
 82 Transkript Michael S., S. 19.
 83 Das Pfeifen an Bord war auch bei den Hummerfishern in Maine/USA tabu; vgl. Palmer, S. 62.
 84 Vgl. Brustat-Naval, S. 73; Dix, S. 98. Dieses Tabu galt auch bei den Neu-England-Fischern; vgl. Gersuny/Poggie Jr., S. 3.
 85 Transkript Karl-Heinz H., S. 22; vgl. auch Transkript Hans-Georg H., S. 30.
 86 Zum Aberglauben der ostpreußischen Fischer vgl. Pietsch, S. 287ff.
 87 Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Byron, S. 5f.
 88 Hinweise auf »Fangbräuche« von Binnen- und Küstenfishern, die das »Fangglück« günstig beeinflussen sollen, gibt Mitzka, S. 79f. Hierbei ergeben sich jedoch keine Überschneidungen mit den Ritualen der Hochseefischer.
 89 Transkript Karl-Heinz H., S. 22.
 90 Zur Bedeutung eines Pferdefußes im Aberglauben vgl. N.N.: Sw. »Hexe« (1987), Sp. 1888.
 91 Transkript Gottfried H., S. 7.
 92 Zur Bedeutung von farbigen Augen vgl. Sw. »Hexe« (1987), Sp. 1896.
 93 Der Freitag galt bereits in der Segelschiffahrts-Ära als Unglückstag; vgl. Rosenthal, S. 90.
 94 Transkript Hans-Georg H., S. 30; vgl. auch Transkript Wolfgang A., S. 31; Transkript Werner S., S. 14; Arndt, S. 72f.
 95 Transkript Albert K., S. 18.
 96 Das Auslaufen an einem Freitag wurde auch bei den Hummerfishern in Maine/USA vermieden; vgl. Palmer, S. 62.
 97 Vgl. Poggie Jr./Gersuny, S. 69; Mullen: I Heard the Old Fishermen Say, S. 6.
 98 Vgl. Homans, S. 164.
 99 Mullen: I Heard the Old Fishermen Say, S. 7.
 100 Vgl. Löfgren, S. 45ff.
 101 Vgl. Byron, S. 8ff.
 102 Transkript Rüdiger H., S. 24.
 103 Vgl. Transkript Fritz W., S. 16f.
 104 Transkript Gottfried H., S. 7.
 105 Zit. nach PG und BX, Eintrag zum Fischdampfer BX 601 ROLAND. Vgl. ähnlich Transkript Fritz W., S. 17.
 106 Transkript Rüdiger H., S. 24.
 107 Vgl. Rösemann, S. 149.

- 108 Zur Bedeutung des Teufels im Aberglauben vgl. Gerlach, Sp. 963. Vgl. N.N.: Sw. »Hexe« (1987), Sp. 1888f.
- 109 Transkript Walter R., S. 18. Vgl. ähnlich bei Schmidt/Stölting, S. 65.
- 110 Transkript Eckart R., S. 15.
- 111 Zur Bedeutung eines kollektiven Glaubenssystems für die magische Praxis vgl. Petzoldt, S. 21.
- 112 Zu einer älteren Herleitung des Hexenglaubens vgl. Schnall, S. 252.
- 113 Transkript Karl-Heinz H., S. 23.
- 114 Zum Hexenglauben vgl. Gerlach; N.N.: Sw. »Hexe« (1987); N.N.: Sw. »Hexe« (1974).
- 115 Vgl. hierzu auch Petzoldt, S. 92.
- 116 Ebd., S. 10.
- 117 Dinzelbacher, S. 11.
- 118 Ebd., S. 275.
- 119 Poggie Jr./Gersuny, S. 68.
- 120 Lévi-Strauss, S. 184.
- 121 Ebd., S. 196.
- 122 Ebd., S. 200.
- 123 Ebd., S. 202.
- 124 Petzoldt, S. 54.
- 125 Ebd., S. 11.
- 126 Dinzelbacher, S. 276.
- 127 Über »Initiationsbräuche« in der Handelsschiffahrt berichtet Steusloff, S. 127ff.
- 128 Zu den soziokulturellen Handlungen der Hochseefischer vgl. Kube, S. 127ff.
- 129 Vgl. Transkript Karl-Heinz H., S. 25.
- 130 Vgl. Transkript Walter R., S. 34.
- 131 Turner, S. 102.
- 132 Vgl. ähnliche Beschreibungen bei Henningsen, S. 247–257.
- 133 Turner, S. 94f.
- 134 Mullen: The Function of Magic Folk Belief, S. 224.
- 135 Turner, S. 107.
- 136 Palmer, S. 59.
- 137 Dass *magische Riten nicht überall auf der Welt gleichwertig sind*, beschreibt Douglas, S. 32. Vgl. ähnlich auch Petzoldt, S. 10.
- 138 Homans, S. 171; vgl. Mullen: The Function of Magic Folk Belief, S. 217.
- 139 Zur Dichotomie von Glück und Unglück vgl. Greverus, S. 146.
- 140 Vgl. Angst, S. 130ff.
- 141 Palmer, S. 65.
- 142 Vgl. Film »DDR ahoi! Helden der See«.
- 143 Vgl. Transkript Peter N., S. 11.
- 144 Zum Zusammenhang von Magie und Religion vgl. Schulz, S. 372ff.
- 145 Vgl. Jakobeit, S. 19.
- 146 Transkript Werner S., S. 37.
- 147 Vgl. Transkript Werner S., S. 9; Transkript Fritz W., S. 18f.; Transkript Hans-Georg H., S. 32.
- 148 Vgl. Transkript Karl-Heinz H., S. 26.
- 149 Zum »Erntedankfest« als Form des ökonomischen Austauschs vgl. Mauss, S. 22, 77.
- 150 Zur beziehungsstiftenden Wirkung von Dankbarkeit vgl. Bourdieu: Die Ökonomie der symbolischen Güter, S. 145; Simmel, S. 211ff.
- 151 Vgl. Transkript Peter N., S. 10.

Magic at Sea: The Rituals and Taboos of German Deep-Sea Fishermen

Summary

Deep-sea fishing is one of the most dangerous types of labour in ocean navigation. The evaluation of the report books of a harbour paramedic in the Bremerhaven fishing port showed that, until the very end of the twentieth century, numerous accidents and injuries still came about on every trip, even on the high-tech factory trawlers. Ergonomic studies have moreover verified that the likelihood of an accident occurring on a traditional side-set trawler of the kind in service until 1982 was seven times higher than on a modern stern trawler. In an interview project carried out within a cultural-anthropological narratology framework, nearly all of the deep-sea fishermen interviewed reported on personal experiences of dramatic accidents and traumatic deaths.

This contribution looks into the question of how the deep-sea fishermen dealt with these stress situations and emotional burdens in their daily work. In the interviews it became clear that the fishermen had an extensive repertoire of rituals and taboos at their disposal for averting danger on the fishing trip. In the deep-sea fishermen's worldview, luck played a central role. Particularly on the risk-fraught side trawlers, a well-developed system of influence actions and avoidance rules existed. These customs formed a firm cultural framework which gave the fishermen a feeling of safety in view of the dangers and imponderabilities at sea, thus enabling them to go about their work unencumbered by worry and fear. The performance of the magic rituals, which also included exorcisms, and the observation of numerous taboos required joint action, and group cohesiveness accordingly played an important role on board.

The captain was the supreme authority for compliance with the taboos and the call to perform influence actions. The pressure of the responsibility for the ship, crew and successful catch frequently seems to have been channelled into magical actions and rituals. The practice of rituals and observation of the taboos only worked, however, in a solidly united community in which the religious belief in supernatural assistance was generally shared. Within this context, the initiation rituals for young and inexperienced newcomers to deep-sea fishing fulfilled a constitutive function for the board community culture. Along with other religious rituals such as "Sailors' Sunday" and "Thanksgiving", the initiation rites and the magic acts and taboos formed a religious cosmos which served the deep-sea fishermen not only as a means of warding off danger and ensuring economic success, but also as a form of personal, socio-psychological protection. In the dangerous working conditions on the extremely unsafe side-set trawlers, these magical-religious acts were an integral part of the life orientations of Western and Eastern German deep-sea fishermen alike. The initiation rites for novices continued to be carried out on the highly mechanized and automated factory trawlers, but the majority of the magical rituals and taboos no longer played a role in this industrially organized workplace.

Even if it cannot be verified with certainty that the deep-sea fishermen actually believed in the effectiveness of their mystic rituals and strict taboos, there is no doubt about the fact that many deep-sea fishermen did everything in their power not to violate these magical-religious imperatives so as not to have to take personal blame for the emergence of dangers or for economic failure. Thus it can be proven that the worldview of the German deep-sea

fishermen mirrored the universal, cosmological conceptions of seagoing fishermen described in similar manner in cultural-anthropological studies undertaken in other parts of the world.

Magie en mer. Rituels et tabous des pêcheurs hauturiers allemands

Résumé

Depuis toujours, la pêche hauturière compte parmi les secteurs du travail les plus dangereux du domaine maritime. L'évaluation des registres de rapports d'un secouriste portuaire du port de Bremerhaven a révélé que jusqu'à la fin du XX^e siècle, même sur les navires-usines bénéficiant d'une technologie extrêmement sophistiquée, nombreux étaient les accidents et les blessures se produisant lors d'une marée. Des enquêtes dans le domaine de la science du travail ont de surcroît prouvé que le chalutage latéral augmentait le danger d'accident sur les chalutiers traditionnels, qui étaient encore en service jusqu'en 1982 : il était sept fois plus haut que sur les chalutiers modernes pratiquant la pêche arrière. Dans le cadre d'un projet d'interviews sur la recherche anthropoculturelle de la narration, pratiquement tous les pêcheurs en haute mer questionnés ont rapporté qu'ils avaient vécu des accidents dramatiques et des cas de décès traumatisants.

L'article se penche sur la façon dont les pêcheurs hauturiers géraient ces situations de stress et ces fardeaux psychiques dans leur travail quotidien. Les questionnaires ont fait apparaître le vaste répertoire de rituels et de tabous auxquels recourent les pêcheurs afin de détourner les dangers au cours des marées. La chance a joué un rôle central dans la vision du monde des pêcheurs hauturiers. En particulier avec le chalutage latéral, il existait un système prononcé de comportements favorables et de règles de prévention, formant une structure culturelle stable à bord. Celle-ci suggérait aux pêcheurs hauturiers la sécurité nécessaire face aux dangers et aux impondérables en mer pour pouvoir vaquer à leur travail dangereux sans être trop opprimé sur le plan psychique. L'exécution des rituels magiques, incluant également l'exorcisme, et le respect des nombreux tabous exigeaient d'agir en commun, au point qu'une cohésion de dynamique de groupe jouait un rôle essentiel.

La plus haute instance pour le respect des tabous et l'exhortation à exécuter des pratiques censées avoir une influence étaient les capitaines. Le poids de la responsabilité pour le navire, l'équipage et le succès de la pêche semble souvent avoir été canalisé dans des comportements magiques et des rituels. Toutefois, l'application des rituels et le respect des tabous ne fonctionnaient que dans une communauté solidaire, dans laquelle la croyance religieuse en une protection surnaturelle était partagée par tous. Dans ce contexte, les rituels d'initiation à bord pour les jeunes pêcheurs en haute mer inexpérimentés revêtaient également une fonction constituante pour la forme culturelle que représente la communauté à bord. Avec d'autres rituels religieux comme « *Seemannssonntag* » (dimanche du marin) et « *Erntedankfest* » (fête des récoltes), les rituels d'initiation, les comportements magiques et les tabous constituaient un univers religieux qui ne servait pas uniquement à se protéger et à contribuer au succès économique, mais aussi à la protection personnelle et socio-psychologique. Le monde du travail dangereux sur les chalutiers à pêche latérale extrêmement peu sûrs, ces comportements magico-religieux faisaient partie de l'orientation personnelle autant

des pêcheurs hauturiers d'Allemagne de l'Ouest que de l'Est. Sur les navires-usines, à l'équipement technique poussé, les rituels d'initiation étaient certes encore pratiqués pour les nouveaux venus, mais la plupart des rituels magiques et tabous n'étaient toutefois plus connus dans ce monde du travail, organisé selon l'industrialisation.

Même s'il est impossible de prouver avec certitude que les pêcheurs hauturiers croyaient en l'efficacité de leurs rituels mystiques et aux sévères tabous, il est néanmoins évident que de nombreux pêcheurs faisaient tout pour ne pas enfreindre ces règles magico-religieuses, et éviter ainsi d'endosser la culpabilité lorsque des dangers ou un désastre économique se produisaient. Il est donc ainsi possible d'illustrer que l'image du monde des pêcheurs hauturiers reflète la similitude des idées universelles et cosmologiques des pêcheurs, telles que les décrivent également des études anthropo-culturelles concernant d'autres parties du monde.